

Die Auflösung der Familie.

Wenn Kleinbürgerliche Moralprediger gelegentlich gegen den Kapitalismus donnern, ist es nicht die Ausbeutung von Menschen durch Menschen, nicht die unerträgliche Arbeitsqual und die schlechte Lebenslage der Proletarier, gegen die sie so scharfe Worte der Kritik finden. Sie zernern meist über die Begleiterscheinung, die sie als eine wachsende Verwilderung der Sitten darstellen: über die Auflösung und die Zerrüttung der Familie. Auch die Sozialdemokraten erheben aus diesem Grunde oft ihre Anklagen gegen den Kapitalismus; aber nicht, um eine Rückkehr zu den frommen Sitten der Väter zu predigen, sondern um die Heuchelei derjenigen zu geißeln, die trotz dieser Folgen die heutige Weltordnung verteidigen und erhalten wollen. Sie stellt die Tatsachen fest, um die Unhaltbarkeit des Kapitalismus von allen Seiten zu beleuchten; aber sie denkt nicht daran, etwa durch Gesetze die alte Familie wieder in ihrer alten Blüte herstellen zu wollen. Denn sie weiß, daß diese ihre ökonomischen Grundlagen verloren hat.

In dem Worte Auflösung ist die Anschauung enthalten, als ob es eine normale und natürliche Form der Familie gäbe, die jetzt zugrunde geht. Die geschichtlich-ethnologische Forschung zeigt uns jedoch, daß es verschiedene Familienformen gibt und gegeben hat, die in den wirtschaftlichen Lebensverhältnissen wurzeln und sich mit ihnen ändern. Auch die Familienform, die bei uns als die normale gilt, das Zusammenleben von Mann und Frau mit ihren Kindern, so lange diese noch nicht erwachsen sind, diese Form, die meist als die der ewigen Natur des Menschen entsprechende Lebensgemeinschaft gilt, hat eine wirtschaftliche Grundlage. Sie ist die Familienform des Kleinbetriebs, die Familie, die zu der bäuerlichen und kleinbürgerlichen Produktionsweise gehört. Nur weil diese Produktionsform während des ganzen Zeitalters der Zivilisation vor der Zeit des Kapitalismus herrscht, haben sich die zu ihr gehörenden Sitten, Anschauungen und Gewohnheiten tief in unser Bewußtsein eingegraben, gelten sie als das Natürliche und Selbstverständliche.

Unter dem Kleinbetrieb — sei er bäuerliche Naturalwirtschaft oder handwerksmäßige Warenproduktion — ist die Gesellschaft in eine Unmenge kleiner selbständiger Produktionsstätten geteilt. Was die Nationalökonomie dabei auch von unabhängigen „Produzenten“ reden, als ob isolierte Einzelmenschen in ihren Werkstätten produzieren, in Wirklichkeit umfasst jede Produktionseinheit eine Familie. Die Familie bildet die kleinste Arbeits- und daher Lebensgemeinschaft; mag die Verwandtschaft bestimmen, weshalb gerade diese Menschen zusammen sind, sie gibt nur die Form, nicht den Inhalt der Gemeinschaft ab; und Fremde, die als Hilfskräfte herangezogen werden, werden als Mitglieder der Familie behandelt. In dem Hause mit zugehörigem Hof und Acker, das Werkstatt und Wohnung zugleich ist, hat jeder seinen Anteil an der Arbeit, und nur durch die gemeinsame Arbeit aller bleibt das Ganze in Stand. Die Arbeit der Frau spielt eine geringere Rolle als die des Mannes; die ganze Verarbeitung der Naturstoffe bis zu den fertigen Gebrauchsgegenständen findet im Hause statt und fällt hauptsächlich den Frauen zu. Für die aufwachsenden Kinder ist das Haus zugleich die Schule praktischer Tätigkeit, wo sie, nachdem Pfarrer und Schulmeister einige theoretische Grundlagen gelegt haben, als Gehilfen der Eltern die nötigen Fähigkeiten erwerben. Nach außen tritt diese Familiengemeinschaft als eine geschlossene Einheit auf, deren Interessen von einem als ihr Haupt auftretenden Mitglied, dem Hausvater, genügend vertreten werden können. Die Notwendigkeit, diese Gemeinschaft nicht durch unberechenbare Neigungen gefährden und sprengen zu lassen, führt zu einer in der Sitte lebenden großen Festigkeit der Ehe, die sich sogar in den Vorschriften der katholischen Kirche, die am reinsten den Geist der Kleinbürgerlich-bäuerlichen Produktion spiegelt, zu einem absoluten Verbot der Ehescheidung gesteigert hat. So erklärt sich der Charakter der überkommenen Familienform völlig aus den Bedürfnissen und Verhältnissen des Kleinbetriebs. Sie ist wesentlich die Kleinbürgerliche Familie, was noch durch die Tatsache bestätigt wird, daß bei den ausbeutenden Klassen jener Zeit, den Rittern und Fürsten, ganz andre Formen, sogar regelrechte Vielweiberei vorkamen, was von der moralisierenden Geschichtsschreibung immer nur als ein Beweis ihrer sittlichen Verdorbenheit hervorgehoben wird.

Der Kapitalismus hat allmählich die Kleinbürgerliche Welt aufgelöst, den Kleinbetrieb vernichtet oder verelendet, und damit auch die Grundlage dieser Familienform zerstört. Die technische Entwicklung vom Kleinbetrieb zum Großbetrieb hat Wohnung und Werkstatt getrennt; an die Stelle der Werkstatt ist die Fabrik getreten, und in der Wohnung kommen die Mitglieder der Familie aus ihren verschiedenen Arbeitsstellen nur in den Ruhepausen zum Essen und zum Schlafen zusammen. Die Familie ist keine Arbeitsgemeinschaft mehr; ein immer größerer Teil der Verdienstsicherung ist aus dem Hause in besondere Werkstätten verlegt und in Großbetrieben konzentriert. Diese Umwandlung, die noch weiter vorgeschritten wäre, wenn nicht auch umgekehrt die überlieferte Familienform hier konservierend auf die Arbeitsform einwirkte, z. B. in der Beibehaltung der Zubereitung der Speisen zu Hause, bestimmt vor allem die Stellung der Frauen; ihre Arbeit im Hause, früher der Männerarbeit gesellschaftlich gleichwertig, verliert Inhalt und Bedeutung. Daher ist es natürlich, daß die Frauen, die hemmenden alten Sitten durchbrechend, sich auch immer mehr an der Produktionsarbeit und der öffentlichen Tätigkeit beteiligen — die reaktionäre Lösung, daß die Frau ins Haus gehört, zeugt von der schlimmsten Verständnislosigkeit, nicht nur für die moderne Entwicklung, sondern auch für die wirkliche hohe Bedeutung der früheren Stellung der Frau im Hause.

Aber diese Umwälzung, die noch viel mehr das innere Wesen als die äußere Form der Familie angetastet hat, zeitigt nicht überall dieselben Erscheinungen. Aus dem alten Kleinbürgertum haben sich verschiedene moderne Klassen entwickelt; einerseits die Bourgeoisie, andererseits das Proletariat, während dazwischen aus dem untergehenden Rest des alten Mittelstands sich ein neuer Mittelstand bildet. In jeder dieser Klassen zeigt sich die Auflösung der Familie in andern Erscheinungsformen.

Die Bourgeoisie lebt von dem Mehrwert, der in der Fabrik produziert wird; die Wohnung ist die Stelle, wo er in Luxus verzehrt wird und die Frau, die die noch durch die Tradition gebliebenen häuslichen Arbeiten durch Hilfskräfte verrichten läßt, hat keine weitere Aufgabe, als den Profit, den der Mann heimbringt, zu verausgaben; sie ist selbst zu der Rolle eines Luxusobjekts ohne irgendwelche gesellschaftliche Bedeutung herabgesunken. Bei dem Proletariat dagegen muß die Frau sich im Hause mit endloser Arbeit abquälen, damit der Lohn reicht; im höchsten Maße primitiv und gesellschaftlich unproduktiv hat der Kleinbetrieb der Haushaltung denselben Charakter bekommen, wie aller Kleinbetrieb unter dem Kapitalismus; er ist verelendet, erniedrigt und unerträglich gemacht. Und wenn die Proletarierin, um das Einkommen etwas zu heben, zu der Fabrikarbeit oder einer andern Erwerbsarbeit greift, und damit aus dem engen Kreis des Hauses hinaustritt, wird ihre Arbeitslast außerordentlich erschwert, muß sie Haus und Kinder verwahrlosten lassen und lernt sie alle Härten der Ausbeutung am eignen Leibe kennen. Betrachten wir schließlich den untergehenden Mittelstand, so sehen wir, wie hier nicht nur die Söhne sich andern Berufen, dem Studium, den freien Berufen und Beamtenstellen zuwenden, sondern auch die Töchter durch die Verschlechterung der Lebensstellung und die verringerte Heiratseligkeit genötigt sind, sich selbstständig einen Weg durchs Leben zu bahnen. Sie studieren, sie treten immer mehr erwerbstätig in öffentlichen Berufen auf, treten als Konkurrenten der Männer auf; aus ihnen stammen vor allem die „Frauenrechtlerinnen“, die die völlige gesellschaftliche und politische Gleichberechtigung von Frauen und Männern fordern.

Die kapitalistische Entwicklung zeigt uns, wie sich die Frauen nicht nur immer mehr außerhalb des Hauses betätigen, sondern auch immer mehr Funktionen der Familie — wie z. B. Versorgung und Erziehung der Kinder — von öffentlichen Institutionen übernommen werden. Inwieweit darin Keime einer künftigen Ordnung zu erblicken sind, kann sich nur aus der Natur der Arbeit unter dem Sozialismus ergeben. Unter dem Sozialismus wird die Arbeit bemußt geregelte kollektive Arbeit mittels technisch hochentwickelter Werkzeuge sein; der unproduktive Kleinbetrieb mit seiner Kraftvergeudung verschwindet. An dieser Arbeit nehmen die Frauen ähnlich wie die Männer teil; die alte Arbeitsteilung, die sie an das Haus fesselte, hört auf. Das Eheverhältnis, sowie das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern ist dann nicht mehr wie unter dem Kleinbetrieb, mit einer Produktionseinheit verbunden, die ihr Wesen bestimmt; sie haben ihren wirtschaftlichen Charakter verloren und werden zu rein persönlichen Verhältnissen. Sie können dabei also die Formen entwickeln, die der dann in viel höherem Maße sozial gewordenen menschlichen Natur entsprechen. Von einer Wiederherstellung der alten Familie als einer scharf nach außen abgegrenzten kleinen Lebensgemeinschaft innerhalb der Gesellschaft wird dabei keine Rede sein können.

Wie der Kapitalismus der schmerzvolle Uebergang von dem alten Kleinbetrieb zu einer sozial organisierten Weltproduktion ist, ist auch die heutige Auflösung der Familie eine Uebergangsercheinung von der Jahrtausende alten Kleinbürgerlichen Familie zu einer höheren Form des menschlichen Zusammenlebens. In den inneren Widersprüchen zwischen einer traditionell erhaltenen Form und einem verschwundenen Inhalt, die ein solcher Uebergang zeitigt, wurzeln alle qualvollen Entartungsercheinungen, die die heutige Auflösung der Familie begleiten.

Die Massentreibdebatte.

Der Proletarier, das Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter, wendet sich scharf gegen die Leipziger Volkszeitung im allgemeinen und die Genossin Luxemburg im besonderen. Er schreibt:

Sie (Genossin Rosa Luxemburg) hält nicht die umfassende Organisation und planmäßige Schulung, sondern die „kühne Initiative“ für die erste Vorbedingung zur Durchsührung großer „Massentaktionen“. „Die unorganisierten Massen, ja die gegnerisch organisierten Schichten werden ihr dann begeistert Herdorn leihen“, verlobt sie. Als Beweis führt sie den Kampf in Belgien an. Allerdings nur, weil sie die Tatsachen nicht kennt. In Wirklichkeit haben in Belgien die Unorganisierten nur in bestimmten Bezirken und aus ganz besondern Verhältnissen heraus an dem Kampfe teilgenommen. Im ganzen flämischen Teil Belgiens war die Beteiligung der Unorganisierten fast gleich Null. Und zu der Behauptung von der begeisterten Herdorn der gegnerisch organisierten liefert die geradezu sanftmütige Bekämpfung des Generalstreiks durch die christlichen Gewerkschaften in Belgien einen sprechenden Beitrag. Vor allem aber, das muß nachträglich festgestellt werden, hat gerade der Massentreib in Belgien mit aller nur wünschenswerten Klarheit gezeigt, daß starke Organisationen die allererste Vorbedingung für einen wirklichen Massentreib sind. Und dann eine straffe Disziplin. Die unbedingte Unterordnung unter die in demokratisch gestützten und geleiteten Organisationen selbstgegebenen Gesetze ist eine der ersten Vorbedingungen, nicht nur für den Erfolg, nein, schon für den korrekten Aufmarsch moderner Massentkämpfe. Planlose Purche, blutige Revolten, wilde Aufstände kann man ohne feste Organisation und ohne jede Disziplin beginnen und durchführen, unter Umständen sogar erfolgreich durchführen — ein politischer Machtkampf in einem modernen Staat ist aber kein russisch-revolutionärer Putsch. . . . Noch ein Wort schließlich zu dem Versuch, für einen kommenden Massentreib neben der absonderlichen Theorie auch eine absonderliche Taktik auszubrühen. Dr. Frank meinte in seinem Vortrage, der Massentreib könne eventuell auch als „fliegendes Feuer“ ausbrechen. Vielleicht, daß z. B. im Westen eines Tages hunderttausend Vergleiche nicht mehr in die Grube fahren, und wenn sie zur Arbeit zurückgekehrt sind, es im fernem Osten zu glimmen anfängt, und dann im Norden, in der Mitte und überall, so daß die Herrschenden in Preußen ihrer Herrschaft nicht mehr froh werden dürften. Das wäre der Massentreib in Vlesungen. Ausdenken kann man sich so etwas schon; sagen kann man es auch, aber machen können wir in Preußen so ein politisches Froschfeuerwerk nicht. . . . Es liegt uns daran, gegen diese Art, den Kampf gegen das preussische Dreiklassenwahlrecht zu „befrachten“, erste Bedenken auszusprechen. Damit machen wir uns kein Vorrecht an über die Maßnahmen der sozialdemokratischen Partei, sondern wahren und vertreten nur das Interesse der gewerkschaftlichen Organisationen, die letzten Endes nicht nur die Verantwortung, sondern auch die Folgen eines Kampfes tragen müßten, der, wie die Dinge nun einmal liegen, blutwenig Aussicht auf Erfolg bietet. Es ist unangenehm, das bekennen zu müssen, aber es ist immer richtiger, seine Kräfte vor der Schlacht zu wägen als nachher. Dr. Frank meinte allerdings, gegen den Massentreib dürfe sich nur wenden, wer einen andern Weg zur Erreichung

eines besseren Wahrechts angeben könne. Weil das aber keiner könne, mißte dieser Weg gegangen werden, wie steil er auch sei. Zu diesem Einwurf hat Frank erst ein Recht, wenn er nachweist, daß der von ihm empfohlene Weg überhaupt zu dem angestrebten Ziele führt. Dieser Nachweis ist aber bisher noch nicht einmal ernstlich versucht worden. Und wir bezweifeln eben, daß er zu führen ist. Der Massentreib ist gewiß nicht nur ein theoretisches Problem, sondern auch eine praktisch anwendbare Waffe im Bestreungskampfe des Proletariats. Aber sein Gelingen ist an Vorbedingungen geknüpft, die in dem vorliegenden Falle fast völlig fehlen. Das mag bedauerlich sein, aber es ist so. Diese Vorbedingungen werden auch durch eine Propaganda wie die zurzeit beliebte nicht geschaffen, sondern gehemmt. Und darin liegt nicht zuletzt die reaktionäre Wirkung dieser revolutionären Spielerei.

Einen merkwürdigen Eindruck haben die R. L.-Artikel beim Genossen Kautsky gemacht. In der letzten Nummer der Neuen Zeit wendet er sich zunächst gegen den Genossen Meerfeld, dessen pessimistische Auffassungen wir bereits kurz abgewiesen hatten. Dann schreibt Kautsky weiter:

Ganz anders Art als die Meerfelds ist jene Auffassung, die in jeder starken Organisation ein hemmendes Moment der Aktion sieht. Da lesen wir zum Beispiel in einem R. L. gezeichneten Artikel der Leipziger Volkszeitung vom 27. Juni (hier wird eine Stelle aus den R. L.-Artikeln zitiert; dann heißt es):

Hier wird nicht an der bestehenden Organisationsform Kritik geübt, sondern an der Organisation selbst. Je größer sie wird, um so mehr ersticht sie jede Initiative und Intelligenz. Je größer die Organisation wird, desto unfähiger macht sie die Organisierten, Lebenskraft, Mut und Entschlossenheit zu entwickeln, desto mehr fällt der Schwerpunkt der Bewegung in die unorganisierten Massen, die in wichtigen Momenten nie versagen. Wenn ein politischer Feldzug scheitert, versagt nicht die unorganisierte Masse, sondern nur die organisierte Partei. Belgien ist das Land der Massentaktionen, aber auch das Land, in dem politische und gewerkschaftliche Organisation so ziemlich alles zu wünschen übrig lassen.

Dies ist der Gedankengang von R. L. Verfolgt man ihn weiter, so kommt man zur Konsequenz: zum Teufel mit der Organisation, wenn sie uns nur hemmt, wenn die unorganisierten Massen viel mehr Intelligenz und Tatkraft entwickeln als die organisierten, wenn in einem Lande die Massentaktionen gerade dadurch aufs kräftigste gedeihen, weil seine Organisationen so ziemlich alles zu wünschen übrig lassen.

Hätte R. L. recht, dann könnte es keine größere Dummheit geben als das stete Streben, unsere Organisationen, politische und gewerkschaftliche, zu verstärken und zu erweitern. Dann ist die darauf verwendete Arbeit nicht bloß unnütz, sondern direkt schädlich.

Aber R. L. hat eben nicht recht. Keine ganze Auffassung wird nur verständlich als Ausfluß russischer Verhältnisse. Die Zustände in der Arbeiterbewegung Russlands erscheinen als das Ideal, das dem verurteilten Westen zu präbigen ist. Die russische Not wird zu internationaler Tugend.

Es gehört der ganze bohrende Scharf sinn des Genossen Kautsky dazu, um die R. L.-Artikel der Leipziger Volkszeitung so „mißzuverstehen“, wie er es fertig gebracht hat. Glücklicherweise steht er damit in der gesamten Partei völlig vereinzelt.

Bohmer Volksblatt:

Nie aber werden wir die Massen ins Feuer bringen durch fortwährende Ermüdungen darüber, ob sie dazu zu bringen sind. Niemand wird ein politischer Massentreib Aussicht auf Erfolg bieten, wenn wir nichts zu tun wissen, als seine Schwierigkeiten zu erleichtern. Niemand ist in der Lage zu sagen, das deutsche Industrieproletariat sei zu einem politischen Massentreib nicht reif! Die Erfahrungen mit den wirtschaftlichen Streiks im Ruhrrevier bilden kein Merkmal zur Beurteilung der Möglichkeiten eines politischen Massentreibs. Böten sie ihn aber, dann spräche er durchaus nicht gegen die Möglichkeit des politischen Massentreibs. Der politische Massentreib trägt seinen Maßstab in sich selbst. Er ist in Deutschland noch nicht angewandt worden, und daher gibt es keine Möglichkeit, zu sagen, er könne nicht angewandt werden. Dagegen ist gewiß, daß ein politischer Massentreib vor allem entschlossene und tapferere Führer erfordert, daß aber Phantasmagorie, auch mit den revolutionärsten Grundfragen, jede Tat unmöglich macht.

Balkankrieg und Textilindustrie.

Das blutige Ringen der Völker im Orient hat der Textilindustrie schmerzliche Wunden geschnitten. Nicht nur in Deutschland, sondern in allen entwickelten Industrieländern waren die Wirkungen des Krieges zu spüren. Einen geradezu katastrophalen Charakter wie bisher noch nie nahm die Krise in Oesterreich und in der jungen Textilindustrie Rumäniens an. Selbst das bedeutendste Land der Textilindustrie der Welt, Großbritannien, spürte die Folgen der gestörten Warenzirkulation. Die britische Baumwollindustrie besitzt in den Balkanstaaten sehr gute Kunden. Der Bezirk Manchester liefert allein für 13 1/2 Millionen Pfund Sterling Textilwaren dort hin. Rumänien und die Türkei stehen unter den Garnkunden Englands an vierter Stelle; in der Gewebeausfuhr steht Rumänien und die Türkei an dritter Stelle. Beide Länder importieren mehr als zweimal so viel an Baumwollwaren aus England als alle übrigen Staaten Europas zusammen genommen. Die Garnausfuhr aus England nach der Türkei, Rumänien und Bulgarien ging im letzten Quartal 1912 auf 4 020 100 Pfund zurück, im gleichen Zeitraum des Vorjahres betrug sie 7 018 500 Pfund. Die Ausfuhr von Geweben sank von 119 788 000 auf 79 028 450 Pfund. Der Rückgang hat weiter angehalten.

In Deutschland machen sich ähnliche Wirkungen je länger, je mehr bemerkbar. Sofort nach Beginn des Krieges zeigten sich erhebliche Erschütterungen. Eine Anzahl Betriebe der Bekleidungsbranche und kleinere Branchen, wie die Segeltuchfabrikation, hatten allerdings durch die dringenden und erschöpfenden Anforderungen der kämpfenden Armeen einen intensiven Beschäftigungsgrad zu verzeichnen. In allen übrigen Zweigen aber gab es Unklarheit und Zeichen beginnender Krise. Das Moratorium Serbiens, Griechenlands und Bulgariens, die fast vollständige Einstellung der Bankentätigkeit, die plötzliche Einstellung des Transports der Warenkolle durch die Postverwaltung, die jährlichen Panfrotte alter und großer Handelshäuser, ganz besonders in Rumänien und Oesterreich — 90 Prozent aller rumänischen Großfirmen kamen nach österreichischen Feststellungen in Zahlungsschwierigkeiten —, die fortgesetzt drohende Gefahr weiterer politischer Verwicklungen und die Unsicherheit, ob die ausstehenden Forderungen jemals realisiert werden können, und wann dieses der Fall sein wird, alles das führte die nach langer Stagnation im Aufstieg begriffene Konjunktur der deutschen Textilindustrie und brachte bedeutende Verluste. Große Firmen, wie die Wollweberei H. Müsch in Gera, kamen in Zahlungsschwierigkeiten. Es wurde gemeldet, daß die Firma mit 850 000 Mk. in den Balkanstaaten engagiert sei. Nach einer Meldung der Frankfurter Zeitung sind die Mitglieder des Verbandes Schiffschiffhändlerischer Webereien mit drei Millionen Mark am Balkan interessiert. Nicht unerheblicher Schaden entstand auch dadurch, daß bei Beginn des Krieges alle unterwegs befindlichen Waren einsehend ausgeladen wurden, lange Zeit den Unbilden der Witterung ausgesetzt waren und viele Monate auf Ablieferung warten oder den Rückweg antreten mußten. Die besondere Beschmäderung des Orients gestattete nicht immer eine anderweitige Verwendung der textilen Waren.

Die Ausfuhr von Textilwaren nach dem Balkan ging bei Beginn des Krieges sofort zurück. Das vierte Quartal 1912 zeigt